Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 263 (1990)

Artikel: Die Farquardtsche Auktion
Autor: Street, Julian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656455

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JULIAN STREET

Die Farquardtsche Auktion

Im Laufe der Jahre hatte sich in unserem Haus eine Menge von Dingen angesammelt, deren einziger Zweck es anscheinend war, im Wege zu sein. «Ich werde sie einfach dem Trödler an der Ecke der Commercial Street anbieten», meinte meine Frau. Ich war froh, endlich den alten Ripssessel loszuwerden, dessen Polsterung in der Mitte durchgesessen war und bei dem das Rosshaar an den Armlehnen herausquoll. Ausserdem sollten ein Handarbeitstischchen, ein Blumenständer aus Bambusgeflecht, ein Tischchen mit Menschenbeinen, die in Schnallenschuhen steckten, alte Sonnenschirme, ein japanischer Gong, ein Schirmständer und ein Jugendstilsofa verkauft werden.

Vom Speicher holten wir allerhand Kleinkram, alte Kleider, Galoschen, Bücher, Puppenstubenmöbel und einen gerahmten Sinnspruch. Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, empfing mich meine Frau mit erstaunlichen Neuigkeiten. «Der Trödler hat einfach gelacht», sagte sie. Ich war wütend. «Wir verschenken die Sachen einfach», sagte ich. Die Hausmeisterin weigerte sich jedoch entschieden, derartige Dinge anzunehmen. In einer letzten verzweifelten Hoffnung wandte ich mich an den Mann von der Müllabfuhr; ich sehe noch heute sein empörtes Gesicht. Da hatte ich eine ausgezeichnete Idee; wir würden eine Auktion veranstalten...

Ich möchte an dieser Stelle meine aufrichtige Bewunderung für die Farquardtsche Auktionshalle aussprechen. Als wir in ihren grossen Verkaufsräumen in der 42. Strasse unsere Möbel auf hohen Podesten vor einem dunkelroten Hintergrund, diskret beleuchtet, aufgestellt sahen, sagte meine Frau leise: «Wir müssen uns geirrt haben.» – «Nein», sagte ich und zeigte auf den Katalog, «nein, das sind unsere Sachen. Hier steht der Hutständer!» Ja, dort stand er, und hier waren alle die vertrauten Dinge – aber so verändert durch ihre Umrahmung, dass wir sie kaum wiedererkannten. Die grösseren Gegenstände nahmen Sonderplätze auf hohen Piedestalen ein, wie Prunkstücke einer Ausstellung hinter roten Seilen, während die kleineren in hübschen Schaukästen ausgestellt waren, wo sie sich vornehm gegen purpurne Samtverkleidungen abhoben. Antiquitätenhändler machten sich Notizen in ihre Kataloge, Sammler lasen die Angaben an den Vitrinen.

Wir kamen am Tage der Versteigerung wieder. Unruhe erfüllte den dichtbesetzten Raum, das kurze Pochen des Elfenbeinhammers, und es wurde still im Saal.

«Sie haben alle ihren Katalog», begann Herr Farquardt, «und hatten Gelegenheit, diese ungewöhnliche Sammlung zu besichtigen. Ich darf wohl sagen, dass ich während meiner dreissigjährigen Tätigkeit als Auktionator selten eine geschlossenere Sammlung von Raritäten versteigert habe.»

Der Vorführer brachte den ersten Gegenstand: ein Paar alte Galoschen.

Aber Herr Farquardt sprach ruhig weiter: «Wir kommen jetzt zu Nummer eins.» Er las vom Katalog ab. «Ein paar sehr frühe Sabots-de-neige, kanadisch, mit Originalspangen und -schliessen, Stoffklappen mit Gummigrundierung. Nicht restauriert. Sollen wir dieses interessante Stück mit fünf Dollar ansetzen?»

Eine Stimme sagte laut: «Fünf!», und das Bieten begann. Wie verzaubert lauschte ich dem alten Farquardt:

«Jetzt kommen wir zu Gegenstand Nummer 37» – es erschien der Hutständer –, «ein Salonkleiderständer aus Steineiche, mit zeitgenössischen Messinghaken. Ein ähnliches Stück befindet sich in der Halle von Schloss Roehampton. Was höre ich als Erstangebot?»

Während ich Herrn Farquardts erfindungsreichen Anpreisungen lauschte, verstand ich auf einmal die Wichtigkeit der Versteigerungssprache. Jedes noch so gewöhnliche Haushaltgerät wurde zu etwas Erlesenem und Seltenem. Es gab Armleuchter mit Meerjungfrauen, Tafelaufsätze, Schmuckständer, Fackelträger und Bronzegladiatoren. Eine scheussliche geschlif-

fene Butterschale für zehn Cents aus dem Einheitsgeschäft wurde zum «Porte-beurre aus Kristall, mit eingeätztem Pastoralmuster und schöner Patina».

Und dann geschah etwas Unerhörtes. Wir beobachteten gerade den Verkauf eines fürchterlichen Sofakissens, als plötzlich meine Frau der Massensuggestion anheimfiel. Sie begann mitzubieten. «Acht Dollar», rief sie. Einen Augenblick war ich starr vor Entsetzen, dann riss ich mein Taschentuch heraus, hielt es meiner Frau vor das Gesicht, nahm sie am Arm und schlug mich rasch zur Tür hindurch. «Der Dame ist es schlecht geworden», erklärte ich den Umstehenden.

Die Wonne, in ein verhältnismässig leeres Haus zurückzukommen, war unbeschreiblich, und als meine Frau schliesslich sagte, «man hat jetzt so viel Platz für neue Sachen», hatte ich die beruhigende Gewissheit, dass wir in einigen Jahrzehnten auch diese neuen Sachen mit Hilfe der Farquardtschen Auktionssprache spielend loswerden würden.

Belvédère Stuckishaus
Dank dem Wiederaufbau des baufälligen Stocks konnte die schöne Gesamtwirkung der Gebäudegruppe wieder hergestellt werden.
(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

ANEKDOTE

Der Schuldner

Der erst spät berühmt gewordene spanische Dichter Blasco Ibáñez schuldete in seiner Jugend einem Schuhmacher die Summe von zwanzig Louisdor in Gold. Zweimal wöchentlich kam der Handwerker in die Wohnung des Dichters, um die Schuld einzutreiben. Aber Ibáñez konnte nie bezahlen. Dennoch gab er dem Manne jedesmal einen goldenen Louisdor – nicht etwa als Abzahlung, sondern zum Trost, dazu noch ein Frühstück und Süssigkeiten für die Kinder. Das ging so durch zwei Jahre. Der biedere Schuhmacher hatte während dieser Zeit zweihundert goldene Louisdor, zweihundert Morgenessen und ebensooft Süssigkeiten für seine Kinder bekommen, ohne dass er die Rechnung auch nur um einen Louisdor vermindert hätte. Endlich erhielt Ibáñez ein grösseres Honorar und wollte die Schuld zahlen. Da winkte der Schuhmacher ab und sagte: «Herr, ich bin arm, meine Frau ist krank, bitte ändern Sie nicht die Methode und bleiben Sie weiter mein Schuldner.» Ibáñez, der zwar ein guter Dichter, aber ein herzlich schlechter Rechner war, begriff zuerst das Ansinnen des Meisters nicht, dann aber verstand er, und weil er ein mitleidiges Herz hatte, zahlte er weiter wöchentlich zwei goldene Louisdor an den Schuhmacher, dazu eine einmalige Sonderzuwendung von zehn Louisdor.